

Gewalt, wie der Habicht das einzeln umherfliegende Täubchen (Hieronymus an Demetrius bei Dr. Lauchert S. 77). Eine alte Homilie (Aelfrie [Ende des 10. Jahrh.] bei Dr. Lauchert S. 159) erkennt der Taube Sanftmuth und Liebe zur Eintracht zu und hebt dann ganz besonders den Flug in Schaaren hervor, was andeuten soll: die Menschen mögen sich einigen und vereinigen, um so den Gefahren der Seele leichter und besser widerstehen zu können; weiter wird in dieser Homilie in purificatione S. Maria die symbolische Bedeutung der im mosaïschen Gesetze vorgeschriebenen Opfergaben auseinandergesetzt. Was übrigens die Opferdarbringung der Taube durch Frauen bei der Reinigung im Tempel zu Jerusalem anbelangt, so war diese nach Karl Blind ein Ueberbleibsel aus grauester Vorzeit.

Als Symbol des heiligen Geistes wird die Taube mit der Aurelle abgebildet. Die ältere geistliche Literatur macht aber in dieser Hinsicht einen Unterschied zwischen dem Bilde der Turteltaube und jenem der gewöhnlichen Taube, mit welchen beiden Symbolirungen sie den heiligen Geist bezeichnet. Der heilige Geist wird als Taube dargestellt, wenn es sich um Dinge handelt, welche der Menge verständlich sind, da die Taube gern inmitten der Menschen ist; als Turteltaube, wenn es sich um grosse und schwierige Geheimnisse handelt, die nicht viele fassen können, da die Turteltaube gerne in der Einsamkeit lebt; ebenso, wenn der heilige Geist auf die Propheten in ihrer Zurückgegangenen herabkommt.

Auch der Messias erschien bei der Taufe des Johannes in Gestalt einer Taube. Um nun den Beweis zu erbringen, dass Christus wirklich in Gestalt einer Taube erschienen sei, benützte, nach einer allerdings unverständlichen Angabe eines Amerikaners*), einer der ersten christlichen Schriftsteller, Irenaeus, eine sonderbare Rechenkunst, die er von jüdischen Schriftstellern herübergenommen hatte und welche die wahre Bedeutung eines Wortes oder Satzes ergründen sollte: „Das Wort Taube enthält in seinen (griechischen) Buchstaben die Zahl 801. Die Zahl 8 bedeutet aber Ω, und 1 ist gleich A, also O und A, oder A und O: Nun nennt sich in der Offenbarung Johannes, der Messias da A und Ω, der erste und letzte Buchstabe des griechischen Alphabets, also ist derselbe bei der Taufe in Gestalt einer Taube herniedergefahren. Auf Grundlage dieser Rechnung bewiesen dann die Gnostiker und anderer Sectirer, dass Christus und Jesus zwei ganz verschiedene Persönlichkeiten gewesen seien. Christus sei eine übernatürliche Persönlichkeit gewesen, die sich bei der Taufe des Körpers des Menschen Jesus bemächtigt und bis zur Kreuzigung in demselben gewohnt, dann aber denselben wieder verlassen habe, so dass nicht Christus, sondern nur Jesus gekreuzigt worden ist.“

Unter den mancherlei Symbolen, welche die Taube darstellt, ist wohl jenes der Fruchtbarkeit das ursprünglichste.

(Fortsetzung folgt.)

Um Nachdruck wird gebeten.

Aus dem Vogelleben.

Von Staats von Wacquant-Geozelles.

I.

Warum findet man keine verhungerten Vögel im Winter?

Alljährlich, bei Beginn und während der für viele Menschen oft recht frohen Eis- und Schneezeit finden wir in fast allen Zeitungen die Bitte ausgesprochen, — „nun auch der armen, hungernen Vögel nicht zu vergessen.“ — Wie oft hört man da die Frage: „Ist denn die Noth der Vögel wirklich so gross? — Warum findet man denn eigentlich nie verhungerte Vögel?“ — Diejenigen, welche diese Frage lediglich aus Wissensbegierde stellen und im übrigen den mahnenden Worten der Ornithologen, den „Aufrufen“ der Thierschutzvereine gern glauben und danach handeln, sind durchaus zu entschuldigen. — Diese Fragesteller werden ja thatsächlich nur in seltenen Fällen, — meistens aber nie im Leben eine Vogelleiche gefunden haben.

Manche andere aber, welche sich gelegentlich obiger Frage auf eigene Kenntnisse berufen, welche das Leben der Vögel auch im strengen Winter genau beobachtet zu haben vorgeben, sind nicht zu entschuldigen! — Sie stellen die alljährlich — und aus den berufensten Federn — wiederkehrenden Aufsätze, welche die winterliche Noth unserer armen Vögel wahrheitsgetreu schildern und zur Abhilfe, d. h. zur Anlage zweckmässiger Futterplätze, dringend auffordern, einfach als übertrieben, ja, sogar gewissermassen als schädlich hin und flechten dabei in ihr „Gegenbeweis-Material“, dann als Hauptmoment fast immer die Worte ein: „Ich hätte auf meinen vielen Gängen denn doch auch wenigstens einmal einen todtten Vogel finden müssen!“ — Schon diese Worte genügen dem Kundigen, um ihm den Grad und die Genauigkeit der Beobachtungen dieser betreffenden Sprecher oder Zweifler klarzulegen. — Wie traurig ist dann auch meistens das vorgebrachte „Gegenbeweis-Material“ — „gestützt auf eigene Beobachtungen und Erfahrungen!“

Nehmen wir einmal einige derartige leichtfertige Aeusserungen oder Beweisführungen aus dem Vielen, was wir in dieser Hinsicht gehört oder gelesen, heraus.

So bracht laut („ornithol. M. Schr.“ 1889, S. 469 (Aufs. v. Hofrath Prof. Dr. Liebe) im Juni 1889 das „Sehkenditzer Wochenblatt“ unter der Ueberschrift: „Soll man im Winter die Vögel füttern?“ — einen Artikel, in welchem die Anlage von Futterplätzen als schädlich verworfen wird. Der betreffende Verfasser ist der Ansicht, „dass die Vögel durch die künstlichen Futterstellen verwöhnt und bequem werden; — sie sollen sich auf leichte Weise am reich gedeckten Tisch sättigen und dann den ihnen im Naturhaushalte angewiesenen Posten nicht mehr ausfüllen, also nicht mehr den Eiern, Larven und Puppen der Insecten nachstellen. Wenn sich jetzt immer mehr die Klage erhöhe, über verheerenden Raupenfrass, so sei diess eben darauf

*) M. Biron, Madison, Wisconsin, Herausgeber der Zeitschrift „Arminia“ 1884, Jahrgang 2, Heft 11.

zurückzuführen, dass die Vögel im Winter ihren Functionen nicht genügend nachgekommen seien. Nur in Ausnahmefällen gingen Vögel an Nahrungsmangel ein; denn: obgleich der Verfasser sich viel im Freien bewege, so habe er doch noch nie einen toten Vogel gefunden.“

Jeder Ornithologe von Fach, jeder scharf prüfende Beobachter kann über derlei Ausführungen nur mitleidig lächeln. Unbedingte Pflicht aber ist es, zu widerlegen; denn unsere Vögel können unter Umständen durch solche Ansichten, wie sie uns kürzlich auch in Hannover erst wieder geäußert wurden, sehr in Noth gerathen! —

Eine Widerlegung ist leicht. — Zunächst möge man bedenken, dass nur die wenigsten schädlichen Kerbtiere im Larven- oder Puppenzustande auf Bäumen oder am Gestrüch überwintern: fast alle kriechen im Herbst unter Moos und Laub oder in die Erde. Wie nun sollen die insectenfressenden Vögel zu dieser ihrer Nahrung gelangen, wenn alles tief unter Schnee begraben liegt?!

Die Eier der Insecten befinden sich während des Winters allerdings meist an Bäumen und Gestrüch; — wenn aber der Verfasser des oben bezeichneten Artikels der Ansicht ist, dass diese Insecteneier in Folge der Anlage von Futterplätzen weniger von Vögeln beföhdet werden, so irrt er sich; denn: die grösseren Insectenfresser bekümmern sich nicht viel um solche winzige Eier und diejenigen Vögel, welche diesen oftgenannten Eiern ganz besonders nachstellen — also Schwanzmeisen, Goldhähnchen, Baumläufer (*Certhia familiaris*) und Zaunkönig — besuchen die Futterplätze nur in Ausnahmefällen.

Soviel über die Insectenfresser. — —

Betreffs der Winternoth unserer „Körner fressenden Vögel“ wurde uns jüngst in Hannover geäußert, dass diese doch unmöglich in Noth gerathen könnten, so lange noch Bäume, Gesträuche etc. über den Schnee hervorragten? — Ein Herr in der „Nr. 1 der Giesseuer Zeitung 1888“, Hofrath Prof. Dr. Liebe, „Ornithol. M. Schr.“, 1888, S. 6, meint ebenfalls: „Irgend etwas, womit der Vogel sein Dasein friste, irgend welche ihm zusagende Knospen an Bäumen und Gestrüch, fänden sich auch in der Schneelandschaft“, — und endlich citirte uns im vorigen Winter ein Herr in Bezug auf die Vögel: „Was sie gebar aus ihrem Schooss, — verlässt Natur, die treue Mutter, nicht!“ — — — Auch dieses sind Ansichten, welche auf durchaus ungenauer Prüfung und Beobachtung beruhen. —

„Die treue Mutter Natur“ verlässt allerdings ihre Geschöpfe nicht, — jedem lebenden Wesen bietet sie Nahrung, jedem ihrer Geschöpfe gab sie zum Nahrungserwerb durchaus passende Werkzeuge, — durchaus passende Waffen für den Kampf um's Dasein; ein jedes ist für diesen Kampf „Alle gegen Alle“ gerüstet. Der Unfähige, der Kranke und Schwache, der Unvorsichtige erliegt, — der Starke und Vorsichtige, der Geeignete bleibt bestehen; Krankhaftes wird mit raschem Schnitte beseitigt, — Gesundes bleibt und — vererbt sich weiter fort, so will es die Natur.

Die „Natur“; — bleiben wir einmal etwas länger bei diesem Worte stehen. Was hat die

„Cultur“ aus der Natur gemacht!? — Mehr und mehr verschwanden und verschwinden aus unseren Ebenen die Gehölze, die Gebüsche, Hecken und Gesträuche; alles wird geebnet und beackert; alle Gehänge, Triften und Feldraine, alle Weg- und Graben-Ränder werden abgemäht oder Herden darauf gehütet, so dass man im Winter nur selten einen samentragenden Unkrautstengel, als z. B. Kletten, Wermuth, Klatschrosen oder Cichorien, in der Schneelandschaft gewahrt. — Mehr und mehr werden unsere Vögel durch dieses Verfahren be- und verdrängt, im Sommer fehlt ihnen Nistgelegenheit und im Winter Nahrung, und von Baumknospen — wie oben behauptet wurde — leben dieselben nicht. — — Welche Veränderungen durch diese Umstände während der letzten Jahrzehnte z. B. in der Vogelwelt der Stadt Hannover und seiner Umgebung vorgegangene, — dass wusste am besten der der Wissenschaft leider zu früh verstorbene Postmeister Pralle zu klagen!

Einzelne Vogelarten sind stellenweise schon ganz verschwunden, andere — wie z. B. die Schwarzdrossel — haben sich der Cultur „angepasst“ und sind vom „Wald-“ zum „Stadt-Vogel“ geworden und wieder andere endlich müssen sich mehr und mehr in die Wälder zurückziehen.

Und die Wälder selbst? — Ist in ihnen die Natur in dem vom Vogel gewünschten Sinne noch überall zu finden? — Der Vogel wünscht im allgemeinen dichte, wildgewachsene Bestände mit alten, knorrigen Bäumen, Unterwuchs und Schlinggewächsen. Dort findet er Nistgelegenheit und Nahrung. Wie selten aber sieht man derartige Bestände! — Fast alles wird in Reih' und Glied gepflanzt, fast aller Unterwuchs, alle Dornen, Gesträuche, Schlingpflanzen und holzige Unkräuter, müssen der heutigen Forstcultur weichen und auch im Walde herrscht Nist- und Nahrungs-Sorge. —

Und „warum findet man keine verhungerten Vögel im Winter?“ — — Warum? — Diese Frage kann nicht derjenige beantworten, welcher sich nur viel im Freien „bewegt“, wie der Verfasser des hier wiederholt herangezogenen Artikels, nicht der Spaziergänger, denn auf Heerstrassen und gebahnten Wegen verenden die Vögel nicht — wohl aber kann derjenige gar Trauriges berichten, welcher hohen Schnee und tagelange Strapazen im eisigen schneesturmdurchtobten Forst nicht scheut.

Einige wenige Beispiele, wie und wo unsere armen Sänger sterben und bleiben, mögen hier einen Platz finden.

14. Februar 1886. — Es ist alles tief verschneit, nicht nur die Haide mit ihren Millionen samentragenden Rispen ist verschwunden unter der weissen Decke, — nein, selbst die jüngeren Fichtenbestände sind nur noch an wenigen hochragenden Spitzen kenntlich. — Auf einer dieser Spitzen sitzt ein Dompaffe; prachtvoll hebt sich die rothe Brust vom blendend weissen Schnee ab. Aber wir können den armen Vogel heute nicht bewundern, sondern nur bedauern, denn an seinen herabhängenden Flügeln und dick aufgeplustertem Gefieder sehen wir, dass er dem Hungertode nahe ist! — Bis auf wenige Schritte lässt er uns herankommen; dann

flattert er matt etwa 20 Schritte weit auf den Schnee fort und macht bei einer hervorragenden Haiderispe halt. Er zerschrotet dieselbe mit seinem Schnabel, findet aber keine Nahrung darin.

(Schluss folgt.)

Vom deutschen Geflügelzüchertag.

Von W. Dackweiler. Nachdruck verboten
(Fortsetzung.)

Die Geflügelzucht ist ein Zweig der Landwirtschaft, das wird niemand bestreiten wollen. Verschieden sind nur die Meinungen, wenn es sich handelt um Angabe der Ertragsfähigkeit und den Umfang der Zucht. Wir lassen dem Sport gern Gerechtigkeit willfahren, stehen aber auch ganz auf Seite der Wirtschaftszüchter. Und wenn man uns wiederholt den Vorwurf gemacht hat, dass wir zuviel Nutzgeflügelzüchter seien, so haben wir uns dadurch nicht beirren lassen, sondern haben unseren Platz in der Reihe der Wirtschaftszüchter stets behauptet, werden aber auch unsere Liebhaberei sobald nicht fahren lassen. Nun gehören wir aber nicht zu denen, die der Nutzgeflügelzucht jene Bedeutung zuschreiben, die sie nicht hat und sie in einem Umfange betrieben wissen wollen, die ihrem Wesen nicht entspricht. Lenken wir unsere Blicke auf verschiedene Länder, resp. Gegenden, so finden wir, dass dortselbst die Geflügelzucht einen bedeutenden Werth repräsentirt und durch den Export der Producte aus der Federviehzucht grosse Einnahmen ermöglicht. Der Hühnerbestand in Frankreich z. B. repräsentirt einen Werth von 500 Millionen Francs, und die durchschnittliche jährliche Production bezieht sich auf 350 Millionen Francs. Nach dem deutschen kaiserlich statistischen Amte bezahlt Deutschland jährlich etwa 55 Millionen Mark für Federvieh und Eier an das Ausland. Das ist eine bedeutende Summe sagen die deutschen Wirtschaftszüchter, die müsste dem deutschen Lande erhalten bleiben. Das ist gewiss ein frommer Wunsch, ist er aber auch ausführbar? Wir geben auch in jedem Jahre viel Geld aus für Südfrüchte, weil eben unser rauhes Klima keine Feigen und Citronen etc. zeitigt. Mit der Geflügelzucht ist es nun freilich anders. Federvieh kann fast allenthalben nutzbringend gehalten werden; aber der Ertrag und der Umfang der Zucht sind doch an die localen Verhältnisse gebunden. Um die in Deutschland fehlende Anzahl Eier zu producieren, müssten hier etwa 8 Millionen Hühner mehr gehalten werden. Ob diese Anzahl Thiere aber auch vortheilhaft unterzubringen wäre, ist eine andere Frage. Und wenn dies wirklich sich bewerkstelligen liesse, so ist noch lange nicht zu beweisen, ob dabei ein Vortheil erzielt würde. Erstens, gibt's im deutschen Reiche Bezirke, wo wegen des rauhen Klimas das Geflügel nicht gedeiht, andere Bezirke sind derart cultivirt, dass der Landwirth seine Liegenschaften viel besser auf andere Weise ausnützen kann, als durch den Betrieb der Geflügelzucht. Mit dem Geflügelhalten ist die Sache nicht abgethan; es fragt sich was dabei heraus kommt. Wie nicht in allen Ländern in gleich billiger Weise Getreide producirt werden kann, so auch kann die Geflügelzucht nicht überall gleich lohnend

betrieben werden. Wenn Ungarn und Italien in letzterem Punkte bedeutend besser stehen, als Deutschland und verschiedene österreichische Staaten, so hängt das eben mit dem Klima und den sonstigen localen Verhältnissen zusammen, wie sie mehrtheils von der Natur selbst geboten sind; freilich können auch andere Umstände dabei mitsprechen. Wollten wir in Deutschland die 8 Millionen Hühner mehr einstellen, so läge die Möglichkeit nahe, dass statt der Eier soviel mehr Getreide eingeführt werden müsste. Theorie und Praxis müssen Hand in Hand gehen, das müssen ganz besonders auch die Nutzgeflügelzüchter bedenken. Nun aber geben wir gerne zu, dass sowohl in Deutschland wie auch in den österreichischen Ländern die Nutzgeflügelzucht noch lange nicht die richtige Würdigung findet, dass sie da wie dort noch sehr verbesserungsbedürftig ist. Wir glauben Vorstehendes anführen zu müssen, um vor übertriebenen Hoffnungen zu warnen und zu ruhiger sachlicher Ueberlegung anzuregen. Existenzberechtigt ist die Nutzgeflügelzucht; sie ist sogar von sehr grosser Bedeutung. Ihr heutiger Stand ist auch keineswegs befriedigend, da muss Wandel geschaffet werden. Ob aber da der Geflügelzüchertag vieles zustande bringen kann? Hoffen wir, dass die Anregung gute Früchte zeitigt. Der deutsche Geflügelzüchertag gehört nun der Vergangenheit an. Es hatten sich auf demselben die Vertreter des Sports und der Wirtschaftszucht zusammengefunden. Beiderseitig suchte man seine Interessen zu wahren. Es fiel ihm also eine zweifache Aufgabe zu: Hebung des Sports und der Nutzgeflügelzucht. Leider kann nun der Geflügelzüchertag als solcher in angegebenerm Sinne nicht gar so viel thun. Es ist vielmehr die Aufgabe der Beteiligten, in Versammlungen und in der Fachpresse zur Klärung der Ansichten beizutragen, darum müssen wir uns jetzt des Weiteren mit den Züchtern selbst befassen.

Treten wir nun der Frage näher: „Welches sind denn die Vertreter von Sport und Wirtschaftszucht?“ Ein Sportzüchter ist offenbar ein solcher, der aus purer Liebhaberei züchtet, der einzig und allein erstrebt, die Thiere auf eine möglichst hohe Stufe der Rassenechtheit zu bringen, dem also der Gewinn gänzlich Nebensache ist. Ein Sportzüchter ist nach unserer Meinung auch der, welcher die Zucht der Rassenhiere betreibt zum Zwecke des Verkaufes. Auch er kann nicht auf Wirtschaftsfähigkeit sehen, sondern richtet sich ganz allein nach dem Standarte der Thiere. Und wenn er immerhin nur des Gewinnes wegen züchtet, also im eigentlichen Sinne ein Nutzgeflügelzüchter ist, so gehört er doch nicht in die Reihe der Wirtschaftszüchter in gewöhnlicher Bedeutung des Wortes. Denn ein solcher sieht nur auf Widerstandsfähigkeit, Eier-, Fleisch- und Federertrag. Das Aeussere der Thiere ist ihm Nebensache. Sonach sind in erster Linie alle Vereinsmitglieder, resp. Einzelzüchter, die ihre Thiere nach den Forderungen des Standart züchten und die Thiere etwa auch auf Ausstellungen bringen, vorab Sportzüchter. Das muss wohl auch bedacht werden, damit ist keineswegs gesagt, dass die Vereinsmitglieder alle oder dass sie nur Sport betreiben müssten. Es können

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mittheilungen des Ornithologischen Vereins in Wien](#)

Jahr/Year: 1891

Band/Volume: [015](#)

Autor(en)/Author(s): Wacquant-Geozelles Staats von

Artikel/Article: [Aus dem Vogelleben. 171-173](#)